

tungen im Hause Mendelssohn (S. 162–181). Gewiss übernahm Fanny die Organisation dieser Musiken gemäß der Mendelssohn'schen Familientradition, nach der die Frauen solche Veranstaltungen ausrichteten, doch hätten sich die zahlreichen Detailinformationen vielleicht besser in tabellarischer Form oder im Anhang unterbringen lassen, ohne den Lesefluss zu beeinträchtigen. Viertens wäre ein Register für diese Arbeit überaus gewinnbringend gewesen. Und fünftens fehlt in der Literaturliste eine Quellenangabe, bei der es sich wahrscheinlich um Malla Montgomery-Silfverstolpes Reisejournal *Das romantische Deutschland* handeln dürfte.

Cornelia Bartsch dürfte einen entscheidenden Aspekt des Werkcharakters und der Werkgestalt bei Fanny Hensel getroffen haben. Ihre überzeugende These wird gut nachvollziehbar dargelegt, die kommunikative Funktion der Stücke aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. Damit gibt die Autorin uns ein anschauliches Bild von den Möglichkeiten und Grenzen für eine Komponistin im frühen 19. Jahrhundert und zeigt, wie Fanny Hensel sie jeweils kreativ auszufüllen oder auch zu umgehen versuchte. Nebenbei werden so auch kommunikative Momente im Schaffen ihres Bruders deutlich, sodass sich dieser Ansatz auch mit Gewinn auf einen Teil der Werke Felix Mendelssohns anwenden lassen wird. Schließlich – und das ist nicht der unwichtigste Punkt – bedient sich Cornelia Bartsch einer klaren und unmissverständlichen Sprache, die die Lektüre ihrer Dissertation überaus angenehm macht.

(Dezember 2009)

Martin Knust

*FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY: Sämtliche Briefe. Band 1: 1816 bis Juni 1830. Hrsg. und kommentiert von Juliette APPOLD und Regina BACK. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2008. 764 S.*

Der erste Band der insgesamt auf 12 Bände ausgelegten Gesamtausgabe vereinigt die Kindheits- und Jugendbriefe Felix Mendelssohn Bartholdys aus dem Zeitraum 1816 bis Juni 1830. Er enthält 317 Nummern, davon sind 31 Erschließungen.

Dem Band vorangestellt ist eine Einleitung in die Gesamtausgabe, die von Wilhelm Seidel, neben Helmut Loos einer der beiden Gene-

ralherausgeber, verfasst ist. Darin wird die Geschichte der bisherigen Ausgaben – vor allem hinsichtlich ihrer Motivierung und ihrer Defizite – skizziert und die kulturgeschichtliche Bedeutung des Briefkorpus hervorgehoben, das nun quasi als Seitenstück zur Gesamtausgabe der musikalischen Werke – so der Herausgeber – erstmals in einer wissenschaftlich-kritischen Edition vorgelegt werde. Auffällig ist die mehrmalige Betonung der herausragenden literarischen Qualitäten der Briefe Felix Mendelssohn Bartholdys, auch gestützt durch Zitierung von Autoritäten. Innerhalb des Korpus wird den Familienbriefen zentrale Bedeutung beigegeben, was sich auch auf die Sortierung auswirkt: Liegen mehrere Briefe an einem Tag vor, werden erst die Briefe an Eltern und Geschwister ediert, dann folgen in alphabetischer Reihenfolge die anderen Adressaten (S. 54/55).

Es folgt eine gesonderte Einleitung in Band 1, in der die Reisetätigkeit in den Jugendjahren beschrieben und in hilfreichen tabellarischen Übersichten dokumentiert wird. Ferner werden die Lebensumstände, das Elternhaus, das frühe öffentliche Wirken und Schaffen als Künstler sowie herausragende Ereignisse wie die Begegnungen mit Goethe oder die Wiederaufführung der Matthäus-Passion im Jahre 1829 beschrieben. Im Abschnitt „Über das Briefschreiben“ wird auf Besonderheiten der Korrespondenz wie die Familienbriefe, d. h. die von Felix Mendelssohn Bartholdy und anderen Familienmitgliedern geschriebenen bzw. von der Familie an ihn gerichteten Briefe, sowie die Doppelbriefe, d. h. die gemeinschaftlich mit seinem Londoner Freund Carl Klingemann beschriebenen Briefbögen, hingewiesen. Man hätte sich gewünscht, dass diese Besonderheit auch vom editionsphilologischen Standpunkt im darauf folgenden Teil „Zur Edition“ erörtert worden wäre, da durch sie auch nicht von Felix Mendelssohn Bartholdy verfasste Texte in die *Sämtlichen Briefe* gelangen und auch andere Lösungen zumindest denkbar gewesen wären.

Unter der Überschrift „Zur Edition“ werden die Editionsrichtlinien erläutert. Zur Wiedergabe der Briefftexte wird erklärt, dass sie „diplomatisch der Schreibung, Zeichensetzung und Absatzgliederung der Vorlagen“ (S. 55) folge. Die nähere Bestimmung „diplomatisch“ ist dabei nicht nur redundant, sondern auch missverständlich. Die Entscheidung, Unterstrei-

chungen durch Kursivdruck wiederzugeben, ist in neueren Editionen eher selten anzutreffen. Zu kritisieren ist vor allem das Prinzip, auch offensichtliche Schreibversehen des Autors nur im Kommentar richtigzustellen (S. 56). Auch wenn solche Versehen, wie die Leseerfahrung zeigt, nur sehr selten vorkommen, halten Verschieber wie „Singacamedie“ (S. 68, Z. 36) den Lesefluss auf und machen es z. B. unmöglich, eine solche Passage unkommentiert zu zitieren (Gesamtausgabe als Referenz).

Der Editionsteil ist übersichtlich und ansprechend formatiert, und macht, was die Textgestalt anbetrifft, einen absolut zuverlässigen Eindruck. Die jeweils vorangestellte Kopfleiste enthält die üblichen Angaben (Adressat, Adressatenort, Schreibort, Schreibdatum). Der Brieftext ist mit einer Zeilenzählung versehen, auf die sich der Stellenkommentar bezieht. Brieferschließungen sind durch eine mit Asteriskus versehenen Kopfleiste im Editionsteil vertreten. Die Erschließungsgrundlage wird in der Regel nicht zitiert. Sofern es sich dabei um eine nicht im Band edierte Quelle wie z. B. einen Gegenbrief handelt, ist die Stichhaltigkeit der Erschließung nicht überprüfbar, und es stehen dem Benutzer möglicherweise Informationen zum Inhalt des erschlossenen Briefes nicht zur Verfügung.

Zur Orientierung des Lesers im Editionsteil dient die Angabe von Schreibort und Schreibdatum in der Fußzeile der rechten Seiten. Auf die Auflistung der einzelnen Briefe im Inhaltsverzeichnis wurde dagegen verzichtet, was den Überblick über die Verteilung der Briefe auf bestimmte Zeiträume bzw. das Vorkommen einzelner Adressaten sehr erschwert. Ebenso fehlt ein Adressatenverzeichnis.

Bedauerlich ist der Verzicht auf illustrierende Abbildungen. Einige Brieffaksimiles, die gerade in den Jugendbriefen die Entwicklung der Handschrift hätten dokumentieren können, wären hier willkommen gewesen. Auch ein oder zwei Beispiele der vielen in den Briefen erwähnten Zeichnungen Felix Mendelssohn Bartholdys, die, wie das Werkverzeichnis des Bandes nachweist, zum großen Teil erhalten sind, hätten sich angeboten, die rund 500 Seiten des Editionsteils zu bereichern.

Es folgen die „Kommentare“. Der Einzelbriefkommentar gliedert sich in drei Teile: Zunächst wird die der Edition zugrundegelegte Vorla-

ge genannt, dann werden bisherige Drucke (in Auswahl nach Zuverlässigkeit) nachgewiesen. Die Referenz der anschließenden Einzelstellenerläuterungen sind zeilenbezogene Lemmata. Diese sind – was gewöhnungsbedürftig ist – typographisch nicht von den Erläuterungen unterschieden, sondern lediglich durch einen Gedankenstrich abgetrennt. Zur Orientierung in diesem fortlaufend formatierten Teil dient die fettgedruckte Zeilenangabe. Die Erklärungen sind nicht nur platzsparend formatiert, sondern zielen auch inhaltlich auf möglichst große Prägnanz, was jedoch nicht zu Lasten des Informationsgehalts geht. Als Leser fühlt man sich stets umfassend und kompetent über die angesprochenen Sachverhalte unterrichtet. Die Existenz von Gegenbriefen, die Felix Mendelssohn Bartholdy erwähnt, wird nachgewiesen. Auf deren Inhalte wird in der Regel nicht eingegangen, was wohl in der Tatsache begründet ist, dass die Herausgeber als Anschlussprojekt auch eine Edition der Briefe an Felix Mendelssohn Bartholdy planen (S. 58). Die Komplettierung der Korrespondenz durch die Gegenbriefe wäre zu begrüßen, es stellt sich jedoch die Frage, wie größere Überschneidungen mit anderen (Musiker-)Briefausgaben vermieden werden können.

Der Anhang enthält Verzeichnisse der Literatur- und Bibliothekssigel, ein Währungsverzeichnis und ein Gesamtregister, das Personennamen, Körperschaften und Orte verzeichnet. Auffällig ist, dass die Einträge des Registers sich auf die Seitenzahlen beziehen und nicht auf die Zeilenzählung. Dies ist offensichtlich dem Umstand geschuldet, dass die automatische Indexfunktion der meisten Textverarbeitungsprogramme eben nur diese Möglichkeit zur Verfügung stellt und man die Mühen eines handgemachten zeilenbezogenen Registers gescheut hat. Für den Benutzer allerdings wäre letzteres sehr viel bequemer, insbesondere wenn es um die Auffindung nur indirekt genannter Personen und Werke geht, die nun mühsam auf der Seite, unter Umständen in mehreren Briefen, gesucht werden müssen. Es schließen sich jeweils ein Register der Werke Felix Mendelssohn Bartholdys und Fanny Hensels sowie Besitzer- und Abbildungsnachweise an.

Trotz des einen oder anderen Kritikpunktes hinsichtlich der Benutzerfreundlichkeit steht

die hohe wissenschaftliche Qualität der Ausgabe außer jedem Zweifel. Mit den *Sämtlichen Briefen* Felix Mendelssohn Bartholdys wird ein lange bestehendes Desiderat nicht nur der Musikwissenschaft verwirklicht und der Forschung ein zuverlässiges Arbeitsinstrument an die Hand gegeben. Der hohe Innovationsgrad zeigt sich nicht zuletzt daran, dass von knapp der Hälfte der im ersten Band vorgelegten Briefe bisher keine (oder keine nennenswerten) Ausgabe vorlag. Es wäre zu wünschen, dass die Briefausgabe nun wie angekündigt zügig voranschreitet.

(Juni 2010)

Martin Dürrer

*R. LARRY TODD: Felix Mendelssohn Bartholdy. Sein Leben. Seine Musik. Aus dem Englischen übersetzt von Helga BESTE unter Mitwirkung von Thomas SCHMIDT-BESTE. Stuttgart: Carus-Verlag – Philipp Reclam jun. 2008. 798 S., Abb., Nbsp.*

„Lange beklagte die Forschung das Fehlen einer neueren, profunden Monographie zum Leben und Schaffen von Felix Mendelssohn Bartholdy – nun ist sie da“, hieß es 2004 in der *Musikforschung* über das Opus magnum von R. Larry Todd, Professor an der Duke University in Durham (North Carolina) und laut *The New York Times* „the dean of Mendelssohn scholars in the United States“. Gemeint war allerdings noch nicht die vorliegende deutsche Übersetzung, welche die beiden Stuttgarter Verlage Carus und Philipp Reclam jun. 2008 im Vorfeld des Jubiläumsjahres gemeinsam bereitstellten, sondern die bei Oxford University Press erschienene englische Originalausgabe *Mendelssohn: A Life in Music* aus dem Jahr 2003. Seit dieser und einer bereits 2005 überarbeiteten Version konnte die Mendelssohn-Forschung rasche Fortschritte verzeichnen, so dass die Bibliografie aktualisiert und einige neuere Publikationen berücksichtigt wurden. Eine vollkommen neue Ergänzung der deutschen Ausgabe ist das zusammenfassende Werkverzeichnis, das zunächst nach Opus-Nummern und dann, sofern diese nicht existierten, alphabetisch nach Kompositionstiteln sortiert ist. Wenn auch nicht mit dem neuen MWV von Ralf Wehner (2009) zu vergleichen, erweitern die darin enthaltenen Daten zur Entstehung und Publikation sowie zum Aufbewahrungsort

der wichtigsten Autographen den praktischen Nutzen dieses Buches enorm. Auch wurde die Bebilderung erweitert, wobei die Bilder (bis auf acht farbige Hochglanzseiten in der Buchmitte) stets schwarz-weiß, leider recht klein gehalten und somit lediglich als ergänzende Kurzinformationen zu gebrauchen sind. Abgebildete Autographe bleiben aufgrund der geringen Größe beinahe unlesbar und damit bis auf einen allgemeinen optischen Eindruck nutzlos. Dahingegen erweisen sich die insgesamt 339 Notenbeispiele als treffend gewählt und gestochen scharf gesetzt, wenn auch eine Taktangabe hilfreich gewesen wäre, da es sich nicht in jedem Fall um das Incipit handelt. Weil im Haupttext kaum eine relevante Information ausgelassen wird, konnten im Hinblick auf eine flüssigere Lesbarkeit die dann fast 70 Seiten umfassenden Fußnoten, im Wesentlichen Quellenangaben, ans Ende des Werkes gesetzt werden. Todd agiert insgesamt mehr als Chronist der Geschehnisse, weniger als deren Analytiker. So gelingt ihm primär eine kulturgeschichtliche Rekonstruktion von Mendelssohns Leben und Schaffen sowie eine breite Darstellung des damaligen Musiklebens in Deutschland, Italien, Frankreich, der Schweiz und England. Einzelne Aspekte werden im Kontext näher beleuchtet oder durchziehen gar das Buch, etwa die Frage, warum Mendelssohn keine Opern komponiert hat, oder das Verhältnis zu seiner Schwester Fanny. Erstmals nehmen auch Mendelssohns intimere Befindlichkeiten breiten Raum ein: seine Jugendlieben, Krankheiten, auch seine charakterlichen Schwächen. Todd beseitigt zahlreiche Klischees in der Rezeptionsgeschichte und korrigiert aus seiner Sicht Unstimmigkeiten früherer Biografien, wobei er insbesondere auf diejenige Eric Werners (1963, deutsch 1980) eingeht. Er tritt dem Vorurteil entgegen, Mendelssohns Kompositionen seien oberflächlich, und hebt demgegenüber das Ungewöhnliche, das sowohl aus Innovativem als auch Historisierendem bestehen kann, hervor. Etwas gewöhnungsbedürftig ist der unvermittelte Wechsel von Lebens- und Musikbeschreibung, wodurch der Lesefluss immer wieder unterbrochen wird. Hier wäre möglicherweise eine grafische Herausstellung hilfreich gewesen, um umfangreichere Kompositionserläuterungen schneller auffinden oder gegebenenfalls überspringen zu können. Angesichts des